

**Matthias Koch, Christian Köhler, Julius Othmer, Andreas Weich (Hg.):
Planlos! Zu den Grenzen von Planbarkeit**

Paderborn: Wilhelm Fink 2015 (Schriftenreihe des Graduiertenkollegs
„Automatismen“, Bd.11), 187 S., ISBN 9783770559169, EUR 24,90

Sammelbände sind mitunter gar zu
lose zusammengewürfelt, sodass die
einzelnen Beiträge praktisch nichts
miteinander zu tun zu haben scheinen.

Auf den ersten Blick mag das auch für
diesen Band gelten, in dem sich unter
anderem Aufsätze über königliche
Entscheidungsfindung im Mittelalter,

Formulare bei Toyota, die Auswanderersendung *Goodbye Deutschland! Die Auswanderer* (2006-) und Klimapolitik hintereinander aufreihen. Es gibt auch keinen ins Auge stechenden theoretischen Rahmen – mal wird Niklas Luhmanns holistische Systemtheorie herangezogen, mal Bruno Latours kleinstteilige Akteur-Netzwerk-Theorie, auch Michel Foucaults diskursive Gouvernementalität; einzig Dirk van Laak findet sich immerhin in mehr als einem Drittel der Aufsätze als Referenzautorität wieder. Üblicherweise würde die Rezensent_in in so einem Chaosfall von den Herausgeber_innen fordern, strikter durchzugreifen und den Sammelband auf ein wohldefiniertes Thema zu begrenzen – im Fall von *Planlos* käme das aber einem performativen Widerspruch gleich. Top-down-Planungen sind angesichts der unüberwindlichen Komplexität der Welt fragwürdig geworden. Viele Abläufe entziehen sich der bewussten Kontrolle und entwickeln Eigendynamiken. Diese werden in einem Paderborner Graduiertenkolleg „Automatismen“ genannt und seit 2008 interdisziplinär erforscht. *Planlos! Zu den Grenzen von Planbarkeit* widmet sich dem historisch wandelbaren Verständnis davon, was (noch) planbar ist und wo man auf ungeplante Bottom-up-Prozesse, also Automatismen, setzen muss – die dann freilich erneut zu Elementen einer ausgefeilteren Planungstätigkeit werden können. Und genauso wächst quasi aus der Vielfalt der Aufsatzthemen ein sinnhaftes und anschlussfähiges Ganzes zusammen (auch wenn vermutet werden darf, dass

die Herausgabe in Wirklichkeit bis ins Detail und erfolgreich geplant war).

Es addieren sich Erkenntnisse: Schon im Mittelalter gab es politische Entscheidungsprozesse, die Unplanbarkeit bearbeiten mussten (vgl. S.29); in der modernen Stadtplanung wurde stets das Unplanbare in Form des freien Marktes mitgeplant und geschaffen (vgl. S.46f.); die zahlenmäßige Erfassung wirtschaftlicher Prozesse in Unternehmen zum Zwecke der entscheidungsermöglichenden Komplexitätsreduzierung wandelte sich mit steigender Komplexität von der Buchhaltung (vgl. S.53) zum *performance accounting* (vgl. S.57); ebenso wandelte sich die japanische Autoproduktion von zentraler Planung zu dezentraler Netzwerkproduktion mit Zetteln als Steuerungsmedium (vgl. S.76 und S.80); außerdem scheiterte der Plan, Planung durch ein Nationales Datenzentrum in den USA zu ermöglichen (vgl. S.86f.), an Datenschutzproblemen (vgl. S.91); und wenn Politik bei der Rettung des Klimas in einen ingenieurtechnischen Planungsmodus gerät, riskiert sie heftige Konflikte und damit letztlich sich selbst, jedenfalls sofern Politik demokratisch verstanden wird (vgl. S.167). Für die Medienwissenschaft womöglich noch interessanter sind die Beispiele für die Grenzziehungen und -überschreitungen zwischen Planungsglauben und Unplanbarkeit in Bereichen, die über Politik und Wirtschaft hinausgehen: Architektur muss sich am Beginn der Automatisierung des Privaten an eine neue Grenzziehung zwischen (starrer) Blaupause und Elementen der Selbsttätigkeit für noch unbekannte, zukünftige

Lebenswelten wagen (vgl. S.99); trotz aller Weiterentwicklung der technischen Grundlagen blieb in der Filmproduktion immer gleich, dass Drehbücher detaillierte Planung mit künstlerischen (und sonstigen) Freiheiten versöhnen mussten (vgl. S.111); die Reality-TV-Show *Goodbye Deutschland* propagiert planendes Handeln als erfolgsversprechend (vgl. S.134); das *quantified self* hingegen unterläuft die mit ihm verbundenen Planungsfantasien und wird so mitunter zum „Selbstoptimierungsverhinderungsinstrument“ (S.149); im Katastrophenschutz schließlich wird es notwendig, „Szenarien zu *erfinden* und Katastrophen zu *inszenieren* statt sie abzuleiten, also Zukunfts-Visionen zu entwerfen“ (S.154) – damit erhält Science Fiction eine neue Rolle, die

aber nicht der Planung dient, sondern lediglich Kontrollierbarkeit suggerieren kann (vgl. S.163).

Die Artikel des Sammelbandes sind allesamt so verständlich geschrieben, dass sie auch für fachfremde Leser_innen zugänglich sind. Das hat allerdings zur Folge, dass die Tiefe der Einzelfallforschung vernachlässigt wird. Doch das ist eine Notwendigkeit, um den Erkenntniseffekt des gesamten Bandes zu ermöglichen: dass in den unterschiedlichsten Handlungsfeldern Planung an Grenzen stößt, die sie durch taktische Behandlung der Unplanbarkeiten, also der Automatismen, mal mehr und mal weniger erfolgreich überschreitet.

Peter Seyferth (München)